



Welcome to the Bubble

Millennialblasen, Kontaktbarrieren, Generationen-Frames
und ihre Folgen

Dr. Beate Großegger

Wien, 2017

Foto-Credits: Nico Piechulek / Ansgar Schwarz / Elina Kursite / Nico Piechulek – www.jugendfotos.at

Institut für Jugendkulturforschung
Alserbachstraße 18 / 7. OG / 1090 Wien
Tel. +43 / (0)1 / 532 67 95

Inhalt

I.	Die „Generationenfrage“ in der Zeitmaschine	3
II.	Rückzug in die Blase	6
III.	Der jugendliche Blick auf ältere Menschen	9
IV.	Generationen-Frames als verkannte Herausforderung	12
V.	Fazit	15

AutorInnen-Info

Institut für Jugendkulturforschung/generationlab

Welcome to the Bubble

Millennialblasen, Kontaktbarrieren, Generationen-Frames und ihre Folgen

Beate Großsegger

„Trau keinem über dreißig“, hieß es früher einmal, doch das ist lange her. Aus dem Generationenkonflikt ist die Luft draußen. Jung und Alt „matchen“ sich nicht mehr, wie einst, zu Wertefragen. Und doch ist das Generationenthema populär wie lange nicht. Die Grenzen zwischen den Lebensaltern sind nach wie vor klar gezogen. Vor allem zeigt sich dies beim Thema „Lifestyle“, das im Selbstverständnis des Gegenwartsmenschen eine zentrale Rolle spielt: angefangen bei Mode und Styling, über digitale Technologien, Musikgeschmack, bis hin zu der Frage, was Zeitgeistvokabel wie „Work-Life-Balance“, „Flexibilität“ oder „Nachhaltigkeit“ denn nun konkret bedeuten.

Alltagskulturell zeigen die Bruchlinien zwischen den Generationen besonders scharfe Kanten. Und dabei geht es gar nicht so sehr darum, *WAS* Jung und Alt tun bzw. worauf sie ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse lenken, sondern darum, *WARUM* sie es tun, also aus welchen Motiven, und *WIE* sie das, was sie tun, in ihr Alltagsleben einbetten bzw. welche Lebensstile sie daraus formen.

Zu Austauschprozessen zwischen der Jugend und älteren Generationen kommt es weitaus seltener, als man vermutet. Die Lebensstile der *Best Ager*s stehen lediglich in schwacher Wechselwirkung mit denen junger *Influencer*. Und auch die, die in ihrem Lebensalter irgendwo dazwischen liegen, leben in ihren eigenen kulturellen Welten. Die Konsequenzen sind vielfältig: Jung und Alt partizipieren in oft völlig unterschiedlicher Weise an sozialen und kulturellen Innovations- und Transformationsprozessen und sie sind auch unterschiedlich davon betroffen. Kommerzielle Trends entfalten ihre Wirkung in Generationenblasen. Und in der politischen Debatte verstellen Generationen-Frames nicht selten den Blick auf die Herausforderungen und Probleme, mit denen sich das jeweils fremde Lebensalter bzw. die andere Generation konfrontiert sieht. Der Generationenkonflikt ist also zwar passé. Die Alten tun sich mit den Jungen aber noch immer schwer und die Jungen fühlen sich noch immer missverstanden.

I. Die „Generationenfrage“ in der Zeitmaschine

Dass die Jungen mit den Werten und der Lebensweise älterer Generationen oft nicht viel anfangen können, hat, zugegeben, eine lange Tradition. Neu ist jedoch, dass die nachrückende Generation ihre eigene Vorstellung vom guten und richtigen Leben nicht mehr *dazu* benutzt, eine Kampfansage an das von den Altvorderen Etablierte zu eröffnen. Millennials ticken anders als ihre Vorgängergenerationen: Sie reiben sich nicht an den Lebensentwürfen der Altvorderen. Und sie wollen auch nicht unbedingt schräger oder progressiver als ihre eigenen Eltern sein.

Diese Generation hat sich, so scheint es, aus dem Generationenkonflikt einfach ausgeklinkt. Auch in den Jugendkulturen der Millennials ist die Generationenfrage als Thema, an dem man sich lebensphilosophisch wie auch ästhetisch abarbeitet, kaum präsent. Das war schon einmal anders.

Jugendkultur(en) als Motor des Generationenkonflikts – ein Blick in die Geschichte

Jugendkultur im frühen 20. Jahrhundert: Die bürgerliche Jugendbewegung als Anti-These zur Welt der Erwachsenen

Ursprünglich stammt der Begriff „Jugendkultur“ von Gustav Wyneken (1875-1964), einem deutschen Pädagogen, und ist eng mit der bürgerlichen Jugendbewegung verknüpft. Die Jugendbewegung propagierte die Idee eines eigenständigen Jugendlebens und einer eigenständigen Jugendkultur, die den erstarrten Verhältnissen der Erwachsenenwelt überlegen sei.¹

Die Jugendbewegung definierte sich über spezifische jugendkulturelle Praxen, beispielweise einen eigenen Kleidungsstil, das Singen alter Volkslieder, Erarbeitung eigenen Liedguts, Übernachtung in Zeltlagern²; man arbeitete sich daran ab, Formen eines jugendgemäßen Lebens in selbstgestalteten Freiräumen abseits von Familie und Schule zu entwickeln.³ Das gemeinsame Wandern durch die Wälder symbolisierte eine Distanzierung von der Welt der Erwachsenen und deren Kontrolle, aber auch eine Distanzierung von der Großstadt, die zur damaligen Zeit mit negativen Aspekten der gesellschaftlichen Entwicklung assoziiert war.

Für junge Menschen, die dem Besitz- und Bildungsbürgertum entstammten, bedeutete die Jugendbewegung Ausbruch aus den Konventionen des Herkunftsmilieus: einfaches Leben statt Etikette, jugendliche Selbstbestimmung und Freisein von erwachsener Bevormundung statt Gehorsam und Unterordnung, emotionales Naturerleben und eine romantische Weltsicht

¹ vgl. Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 5. Auflage, Weinheim/München, 2007, S. 141ff

² vgl. Scherr, Albert: Jugendsoziologie. Einführung in Grundlage und Theorien, 9. Auflage, Berlin, 2009, S. 98

³ vgl. Ferchhoff, Wilfried: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert: Lebensformen und Lebensstile, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Wiesbaden, 2011, S. 20

statt Rationalität, Vergemeinschaftung mit Gleichgesinnten und annähernd Gleichaltrigen, aber auch ein Infragestellen des tradierten Modells der autoritären Pädagogik.⁴

Textauszug aus: Großegger, Beate: Das Spiel mit dem Möglichkeits-ICH. Jugendkulturen in der Gegenwartsgesellschaft, in: Lexe/Loidl/Kriegleder/Seibert (Hg.): Jugendliteratur im Kontext von Jugendkultur. Wiener Vorlesungen zur Kinder- und Jugendliteraturforschung. Band I, Wien, 2016, S. 11-28, S. 14

Jugendkulturen der 1950er bis 1970er Jahre: Die Zeichen stehen auf Generationenkonflikt

Die Zeit, in der die Jugend den Generationenkonflikt auf jugendkulturellen Bühnen austrug, reichte von den 1950ern bis in die 1970er. Alles begann in den Nachkriegsjahren, als die US-amerikanische Teenagerkultur auf Europa überschwappte. Music-Box, Kino und Rock'n'Roll boomten. Junge Männer in Nietenjeans und Lederjacken machten als „Halbstarke“ auf ihren Motorrädern die Gegend unsicher. Mega-Stars wie Elvis Presley und Bill Haley, aber auch deutsche Softrockler wie Peter Kraus und Conny Froboess eroberten im deutschen Sprachraum die Herzen der Teens. Die Rock'n'Roll-Jugend war ein echter Affront für die ältere Generation, die bemüht war, ein möglichst solides Leben zu führen. Es kam zum Generationenkonflikt, doch der war vorerst noch völlig unpolitisch und spielte auf der Bühne von Jugendfreizeit und Jugendkonsum. Politisches Aufgehren gegen die Welt der Elterngeneration sollte erst einige Jahre später, ab Mitte der 1960er, zum Thema werden. Dafür kam die Kritik nun aber massiv. Progressive junge Bildungseliten ritten Attacke gegen das System.

Die Studentenbewegung übte sich in linker Kampfrhetorik und revolutionärer Denke. Wer etwas auf sich hielt, las Herbert Marcuse und philosophierte über die „große Weigerung“. In intellektuellen Kreisen war der Ruf nach Veränderung unüberhörbar. Und auch in der bunten Welt des Pop begann es zu gären. Das legendäre Woodstock-Festival begründete den Mythos einer Jugendgeneration, die den Bruch mit den Konventionen zum jungen Lebensgefühl erhob. Die „Blumenkinder“ der Hippie-Bewegung hatten sich „Gegenkultur“ auf die Fahnen geschrieben. Sie träumten von einem anderen Leben. Individuelle Freiheit und alternatives Bewusstsein waren die neuen Werte dieser Jugend. Bunte Kleidung mit psychedelischen Mustern, Batikgewänder, Jeans und farbige T-Shirts, Stirnbänder und Muschelketten, die Männer langhaarig und mit Vollbart, die Frauen ohne BH, das war ihr Style. Und Marihuana und LSD waren die dazu passenden Drogen. Aber dann kam Punk. Und Punk katapultierte den Generationenkonflikt quasi über Nacht in eine andere Richtung.

Auch Punk wollte das System aufmischen. Doch Punk ging auf Distanz zu den naiven Hoffnungen der Hippies und intellektuellen Endlosdiskussionen der Neuen Linken. Sid Vicious, der Bassist der legendären britischen Band „Sex Pistols“, verkündete: „Ich will wie Iggy Pop sein und sterben bevor ich dreißig bin“⁵. Punk inszenierte sich als Jugendkultur einer „kaputten Generation“, brach mit allem, was man zu dieser Zeit mit einem gut geordneten, soliden Leben verbinden konnte, und hielt der Gesellschaft auf diese Art und Weise einen Spiegel vor. Das Wort „Normalbürger“ war damals gleichbedeutend mit „krasser Spießer“. Und die Strategie der Punks ging dahin, die Gesellschaft, die man als Ansammlung solcher Spießer sah, auf Teufel komm raus zu provozieren: mit blöden Sprüchen und „No Future“-Attitüde, mit einem Sound, der für Nicht-Punks lediglich Lärm und nicht Musik war, vor allem aber mit einem extremen Styling. Der Dresscode der Punks war „Kaputtästhetik“ in Reinform: „Sicherheitsnadeln machten, haushalterischer Praxis entfremdet, als stilistische Ornamente der Selbstverletzung in Ohren und Wangen Furore. Reißverschlüsse überzogen an den

⁴ vgl. Scherr, Albert: Jugendsoziologie. Einführung in Grundlage und Theorien, 9. Auflage, Berlin, 2009, S. 96ff

⁵ Pilz, Michael: Sex Pistols. Die Geschichte von John und Malcolm, in: Musikexpress 11/2012, S. 54-59, S. 58

sinnlosesten Stellen selbst zerrissene Kleidungsstücke“⁶. Der Eindruck, den die Punks damit im verhassten Establishment hinterließen, war offensichtlich so irritierend und prägend zugleich, dass die Jugend dieser Zeit rasch sehr pauschal das Etikett „No-Future-Generation“ aufgeklebt bekam.

Textauszug aus: Großsegger, Beate: Kinder der Krise, Berlin, 2014, S. 102ff

Zurück in die Gegenwart: Von Konflikt ist heute wenig zu spüren. Der Jugend des frühen 21. Jahrhunderts dienen Werte und Lebensführung der Elterngeneration nur mehr in seltenen Fällen als Reibebaum. Die Idee, jugendkulturelle Lifestyles als Experimentierfeld für die Abkehr von gewohnten Routinen zu sehen und dies *so* in Szene zu setzen, dass es weder im nahen sozialen Umfeld, noch von Seiten der öffentlichen Debatte unbemerkt bleiben kann, ist verpufft. Die Jugendkultur der Gegenwart formiert sich nicht mehr aus progressiven Jugendbewegungen, sondern zersplittert in viele, vergleichsweise kleine Lifestyle-Communities, die Gleichgestylten vorübergehend eine kulturelle Heimat anbieten. Kurzum: Das Etablierte und in älteren Generationen Akzeptierte spielt als Bezugspunkt für die Beantwortung der Frage „Wer bin ich und wer will bzw. wer könnte ich sein?“ großteils keine bedeutende Rolle mehr, und zwar weder als Feindbild, noch als Vorbild.

In den Familien geht es vergleichsweise harmonisch zu, was so manchen zur Hoffnung verleitet, mit einem „neuen Familiensinn“ der nachrückenden Generation die deutlich spürbare Erosion traditioneller Familienstrukturen zu stoppen. Doch das ist zu einfach gedacht: nicht nur, weil diese Überlegung den Zeitgeist und damit die für die Generation der Millennials typische Mentalität vernachlässigt, sondern auch, weil es Rahmenbedingungen bzw. Realitäten ignoriert, die die Möglichkeitsräume für Lebensplanung und Existenzgründung anders umreißen als einst in der Elterngeneration – Realitäten, die für die heute Jungen eine stark (generationen)prägende Erfahrung darstellen.

Die Biographien der nachrückenden Generation werden – insbesondere in bildungsnahen Milieus – in beruflicher Hinsicht und damit letztlich in Fragen der materiellen Existenzsicherung von Flexibilitäts- und Mobilitätswängen bestimmt sein; ein vor allem für Kinder enorm wichtiges Versprechen der Kontinuität und Stabilität familialer Lebensführung wird damit immer schwerer einzulösen. Auf die Lebenspraxis heruntergebrochen bedeutet dies, dass Familienleben für immer mehr Menschen zur Herausforderung wird. Das ist das eine. Das andere, das mindestens ebenso starke Wirkung entfaltet, ist, dass Familiensinn nicht wirklich in den vom Zeitgeist inspirierten Wertekosmos der Millennials passt. In klassischer Weise ist Familiensinn so etwas wie eine Bringschuld, die von denjenigen, die sie erbringen,

⁶ Lepp, Nicola: Revoluzzer und Randalierer. Ausschnitte einer Kleidergeschichte des Protests, in: Kleider und Leute. Katalog zur Vorarlberger Landesausstellung 1991 im Renaissance-Palast Hohenems – 11. Mai bis 27. Oktober 1991, Hohenems, 1991, S. 255-292, S. 279

nicht gegenverrechnet wird. Das heißt, man tut etwas, ist für andere da, investiert Zeit und Energie, ohne sich dafür einen Nutzen oder eine konkrete Gegenleistung zu erwarten. Und genau das passt nicht in eine Zeit, in der bei fast allem das nüchterne Nutzenkalkül dominiert und auch zwischenmenschliche Beziehungen zunehmend strategisch gedacht werden.

In der Soziologie spricht man von einem Trend zur Ökonomisierung, der sich in Freundschaften, Paarbeziehungen, aber auch in den Familienbeziehungen beobachten lässt. Dieser Trend wird zukünftig, wenn die heute jungen Menschen einmal Familie gründen, Spuren im familiären Miteinander hinterlassen. Und er nimmt bereits heute Einfluss auf die Generationenbeziehung(en) in den Herkunftsfamilien der Jugendlichen. Millennials neigen, wie die Jugendforschung zeigt, dazu, sich mit den Eltern zu arrangieren. Miteinander auszukommen, ohne zu sehr am Leben der Eltern teilzuhaben und auch ohne sich über diese den Kopf zu zerbrechen, so lautet das Motto der Stunde. Abgesehen davon gilt: Sich konfrontieren – wozu?

II. Rückzug in die Blase

Jugendliche pflegen in ihren Freundeskreisen und jugendkulturrelevanten Online-Social-Networks intensive Kontakte. Die Kontaktfrequenz mit Verwandten oder Nachbarn ist, wie Daten der Statistik Austria zeigen, deutlich geringer. Im Jungerwachsenenalter schwächt sich dieser Trend zwar ab, aber die Freundeskreise bleiben, gemessen an der Kontakthäufigkeit, dennoch zentraler zwischenmenschlicher Bezugspunkt.

Tabelle 1: Die „Gesellschaft der Altersgleichen“ hat für Jugendliche Vorrang

	16 bis 19 J.	20 bis 39 J.	40 bis 64 J.	65+
mindestens wöchentlicher Kontakt zum Freundeskreis	96%	85%	68%	61%
mindestens wöchentlicher Kontakt mit Verwandten	62%	76%	70%	67%
mindestens wöchentlicher Kontakt zur Nachbarschaft	42%	48%	62%	62%
mindestens einmal pro Woche Aktivität in Online Social Networks	92%	75%	35%	10%

Quelle: Statistik Austria – EU-Silc 2015⁷

⁷ Tabellen online verfügbar unter: https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=079215 (Zugriff am 2.2.2017)

Das ist doch ganz normal, werden viele sagen. Und damit haben sie recht, aber auch wieder nicht. Normal ist, dass junge Menschen gerne unter sich sind und die Gesellschaft der Altersgleichen suchen. Neu und den sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geschuldet ist hingegen, dass sie das tun, indem sie ein Leben in der Blase kultivieren.

Das Leben im frühen 21. Jahrhundert ist in vielerlei Hinsicht ein Leben in der Blase. Aus Komplexitätstheoretischer Sicht lässt sich dies als konsequente Antwort auf wachsenden Komplexitätsdruck und – damit verbunden – zunehmende Überforderung jedes und jeder Einzelnen verstehen. Im Alltag des Gegenwartsmenschen sorgt ein Zuviel, zu schnell und zu unüberblickbar ständig für Unruhe. Soziale und kulturelle Entwicklungen sind heute oft so vielschichtig, politische und ökonomische Zusammenhänge sind so komplex, oder um es im Alltagsjargon zu sagen: so kompliziert geworden, dass Menschen wie Du und Ich das Gefühl haben, gar nichts (mehr) zu checken. Neue Sicherheitsrisiken emotionalisieren die öffentliche Debatte, irgendwie fühlt sich jede/r betroffen und keiner weiß so recht, wohin das alles führt. Und was die persönliche Lebensplanung betrifft, fragen sich viele, worauf man sich heute denn noch wirklich verlassen kann. Alles ist in Bewegung, verändert sich permanent und verlangt im persönlichen Lebensentwurf fortlaufend Neuanpassung. In diesem Szenario bietet das Leben in der Blase psychisch-emotionale Entlastung, was überforderten Gegenwartsmenschen ganz ohne Zweifel gut tut, das wissen auch die komplexitätsgeplagten Millennials.

Ihr Rückzug in die Blase kann als Aufsuchen von Welten, in denen Bekanntes und Vertrautes dominiert, verstanden werden. Die Blase hilft ihnen, sich ein bisschen weniger unsicher und vielleicht auch ein wenig mehr (selbst)bestätigt zu fühlen. Damit verbunden ist allerdings nicht selten Distanz gegenüber dem Anderen und Fremden oder zumindest eine lediglich vorgetäuschte Akzeptanz, die sich an Oberflächenästhetiken entlang tastet, ohne die tiefergehende Begegnung mit den gelegentlich auch verstörenden Seiten des Anderen zu suchen. Beispielsweise beschränkt sich die Begeisterung für das ethnisch Fremde bei der Mehrheit derer, die sich begeistern, auf Konsumangebote im Ethno-Trend. Weltanschauliche Fragen zirkulieren zunehmend in In-Group-Settings. Konfrontation mit dem weltanschaulich Fremden findet in der Ära der algorithmengesteuerten digitalen Infoblase gerade bei jungen Menschen, die ihr Weltwissen immer mehr über die ihnen vertrauten digitalen Kanäle beziehen, nicht mehr so ohne weiteres statt. „Cocooning“, also das sich Einigeln in der eigenen kleinen privaten Welt, liegt bei den Jungen heute im Trend. Und es ließen sich noch andere Beispiele nennen.

Was für das ethnisch und weltanschaulich Fremde gilt, gilt bei näherer Betrachtung auch für das „fremde Lebensalter“ bzw. andere Generationen. Ja, es gilt sogar für Pop. Jenen, die die

eigene Jugend bereits lange hinter sich gelassen haben, kann es somit durchaus passieren, dass sie mit einem musikinteressierten 16-jährigen einen Bildband zum „Summer of love 1967“ durchblättern und dabei feststellen, dass ihm die „Jimi Hendrix Experience“, wie man im jugendkulturellen Jargon sagt, „völlig am A*** vorbeigeht“. Er weiß nicht, wer da auf dem Foto abgebildet ist und es ist ihm im Grunde auch egal, wenngleich er wohl merkt, dass für manche „ältere Leuten“, wie er es nennt, diese komischen Typen offenbar etwas Besonderes darstellen. Höflichkeitshalber, sprich: weil man das eben so tut, fragt er nach: „Sind das die Backstreet Boys, vielleicht?“ Doch die Irritation, die diese Frage beim Gegenüber auslöst, zieht – völlig konsequenzlos – wie ein leichter Lufthauch an ihm vorbei.⁸

Die Millennial-Blase setzt junge Menschen heute vom (bewusst ausgetragenen) Generationenkonflikt frei. Sie wirkt beruhigend auf komplexitätsgeplagte Jugendliche. Und: Sie schafft Distanz zwischen Jung und Alt, und zwar bemerkenswerter Weise, ohne diese Distanz dabei zum Thema oder gar zu einem Problem zu machen.

Phänomen „Generationenblase“: die Fakten

Leben in der Generationenblase bedeutet: Kein Generationenkonflikt, aber auch kein großes Miteinander.⁹

- ⊙ Die Jungen reiben sich nicht mehr an den Lebensphilosophien und der Lebensführung der Älteren – sie wollen nicht mehr unbedingt schräger, schriller oder progressiver als die Elterngeneration sein.
- ⊙ Jung und Alt ziehen sich alltagsästhetisch und in politischen Fragen in die ihnen vertraute Generationenblase zurück; so kommt es zu einer Verinselung der Generationenperspektiven, man hat wenig Einblick in den Alltag des jeweils anderen, weiß nicht, was dort zählt und was man dort braucht.
- ⊙ Zu „Best-Agers“ und erst recht zu Betagten haben Jugendliche kaum Kontakt. Zwar sieht man Oma, Opa und vielleicht noch die Großtante bei den obligatorischen Familientreffen, diejenigen, die ein gutes Verhältnis zu den Großeltern und deren Verwandten haben, kommen auch zwischendurch einmal auf einen Besuch vorbei – wobei es normal ist, dass die Jungen die Alten besuchen, nicht umgekehrt. Millennials finden es gut, wenn sich die Großeltern nicht in ihren persönlichen Alltag drängen. Ansonsten gilt für sie: Die Alten leben ihr Leben und wir leben unseres.
- ⊙ Dass „Mid-Agers“ in Sachen Lifestyle mit der Jugend zu gehen versuchen, wird von den Jungen als verzichtbar empfunden. Altmodische Eltern will zwar niemand haben: weil diese zuwenig Verständnis für die Interessen und die Lebenseinstellung der Jugend mitbringen und im Freundesumfeld schlicht und einfach auch nicht herzeigbar sind. Juvenile Erwachsene, die in Sprache, Bekleidungsstil und Freizeitinteressen auf „jugendlich“ machen, werden aber mindestens ebenso abgelehnt. In Millennial-Jargon

⁸ Intensivinterview mit einem 16-jährigen, durchgeführt im Rahmen der generationlab-Eigenforschung des Instituts für Jugendkulturforschung im Frühjahr 2017 in Wien

⁹ Sämtliche folgenden Ergebnisse inkl. O-Töne („words of relevant mouth“) basieren auf drei generationlab-Fokusgruppen-Explorationen, durchgeführt im Herbst 2016 als Eigenforschung des Instituts für Jugendkulturforschung: eine Fokusgruppe mit 16- bis 19-jährigen/männlich, eine Fokusgruppe mit 16- bis 19-jährigen/weiblich, eine Fokusgruppe mit 20- bis 24-jährigen gemischt nach Geschlecht; Durchführung: Wien

klingt das so: „Was ich anstrengend finde, ist, wenn sich die Leute in der Altersgruppe 45+ wieder jugendlich geben wollen. Die Eltern meiner Cousine gehen in diese Richtung. Dass sie auf die Festivals mitgehen, das finde ich etwas nervig.“

- ⊙ In ausgewählten Bereichen – vor allem rund um „digitale Lifestyles“ – zeigen die Jungen ausgeprägtes Generationen(selbst)bewusstsein. Als „Digital Natives“ wissen sie, dass ihre Generation näher an den Innovationen des digitalen Zeitalters dran ist als die der Eltern und Großeltern, die noch in der prä-digitalen Ära aufwuchsen. Als politische Generation treten die heute Jungen hingegen so gut wie nicht in Erscheinung.

III. Der jugendliche Blick auf ältere Menschen

Generationenblasen sorgen dafür, dass Angehörige einer bestimmten Generation von den Themen, Ideen und vor allem auch von den Routinen der Lebensführung anderer Generationen abgekoppelt sind. In wichtigen Lebensfragen, aber auch in banalen Alltagsdingen verengt sich die Weltsicht, das Gleichaltrigenumfeld wird zum Filter. Dies zeigt sich in den Zukunftserwartungen, in den Medienpraxen, im Geschlechterrollenverständnis, in Ernährungsgewohnheiten bis hin zu Fragen rund um eine generationengerechte Gesellschaftsordnung. Natürlich macht man sich gelegentlich so seine Gedanken über andere Generationen. Und in der Echokammer, die man bewohnt, kursieren selbstverständlich auch Bilder vom anderen, fremden Lebensalter. Dass diese Bilder die Lebensrealitäten der Älteren halbwegs stimmig zeigen, ist freilich nicht gesagt. Je stärker der Echokammer-Effekt, desto eher bleiben Vorstellungen von fremden Lebenswelten vage und die individuellen Bilder, die Jugendliche von älteren Generationen entwickeln, spiegeln altbekannte Klischees.

Für Jugendliche ist es generell schwierig, sich die Lebensrealitäten älterer Menschen vorzustellen, und noch schwieriger ist es für sie, sich ein Bild vom Älterwerden und Altsein zu machen. Für die meisten zählen ja bereits die eigenen Eltern zu den „älteren Leuten“ und sie finden am Leben dieser „älteren Leute“ so manches eigenartig. Richtig seltsam wird es aber, wenn Leute ein Alter erreicht haben, dass sie gut die Eltern der eigenen Eltern sein könnten. Wobei gilt, dass sich für Jugendliche nicht immer leicht in Worte fassen lässt, was diese Seltsamkeit eigentlich ausmacht. Wer keine intensive Beziehung zu Oma und Opa pflegt, tut sich hier besonders schwer und rechtfertigt sich mit den Worten: „Wie kommen wir mit so alten Leuten in Kontakt: Die leben doch ein komplett anderes Leben?“¹⁰ Aber auch Jugendlichen, die die Segregation der Lebensalter weniger stark oder zumindest nicht bewusst erleben, fehlt meist die schnelle Antwort. Manches ist „cool“ an älteren Leute, vieles aber auch „nervig“ – mit Statements wie diesem ziehen sie sich aus der Affäre. Und nur wenn man explizit nachhakt, erfährt man, was sie an älteren Menschen „cool“ finden und was nervt.

¹⁰ words of relevant mouth: generationlab-Fokusgruppe mit 16-bis 19-jährigen/männlich, durchgeführt im Herbst 2016 als Eigenforschung des Instituts für Jugendkulturforschung

Gespräche sind beispielweise etwas, was viele Jugendliche nervt: Worüber sich ältere Leute unterhalten, ist für sie langweilig, die Art, sich zu unterhalten, empfinden sie als langatmig und damit zäh. Die Versuche älterer Menschen, Jugendliche in ein Gespräch zu verstricken, scheinen oft unbeholfen. Wie SeniorInnen auf Jugendliche zugehen, wirkt auf junge Leute oft verkrampft. Gemeinsam etwas zu unternehmen oder auch nur gemeinsam zu kochen und dabei nicht allzu viel reden müssen, fielen den Jungen leichter.

Richtig nervig wird der Kontakt für Jugendliche dann, wenn ältere Menschen ihre Zuneigung non-verbal mit Täschelein und Herzen bekunden – so gut das von Seiten der SeniorInnen gemeint sein mag, für Jugendliche ist es distanzlos und oft richtig unangenehm. Für zuviel Körperkontakt gibt es also Negativ-Punkte. Und noch mehr Negativ-Punkte gibt es, sobald in den Vorstellungen vom fremden Lebensalter das Bild grantelnder, besserwisserischer älterer Menschen aktiviert wird.

Und was sind für Jugendliche sympathische Seiten des Alters? Zum einen faszinieren gewisse „Skills“ und Alltagsroutinen der Alten, die auf Jugendliche skurril wirken oder zumindest Seltenheitswert haben, weil sie in den Alltagskulturen des Gegenwartsmenschen kaum mehr eine Rolle spielen. Zum anderen gelten unkonventionelle Alte, die vorzeigen, dass älter Werden nicht automatisch langweilig Werden bedeutet, als „cool“; diesem Typus der „älteren Menschen“ gelingt es bei Themen, die für Jugendliche interessant sind, auch mit dem Charme der anderen Generationenperspektive zu punkten. Und drittens empfinden viele die Dankbarkeit, die alte Menschen ausstrahlen, wenn man einfach nur ein wenig Zeit mit ihnen verbringt, wohltuend und positiv (diejenigen, die sich in Freiwilligenprojekten für ältere Menschen engagieren, erzählen fasziniert und verblüfft zugleich, wie einfach man mit Zeit, die man schenkt, einsamen alten Leuten ein glückliches Lächeln ins Gesicht zaubern kann, und sie geben sich positiv irritiert, dass die alten Leute ihre Dankbarkeit auch völlig ohne Scham zeigen).¹¹

Was Jugendliche an älteren Menschen mögen: „Likes“ im Überblick

Like 1: Skills und Alltagsrituale mit Nostalgiefaktor

- ⊙ Aus Zeitmangel kommt heutzutage immer öfter Convenience-Küche auf den Tisch. Moderne Herde sind mit schickem Ceran-Kochfeld, aber nicht mehr notwendiger Weise mit Backrohr ausgestattet. In diesem Szenario können SeniorInnen bei Jugendlichen mit scheinbar banalen Fähigkeiten punkten wie gemeinsamen „Koch-Sessions“ oder für die

¹¹ Datenbasis: drei generationlab-Fokusgruppen-Explorationen, durchgeführt im Herbst 2016 als Eigenforschung des Instituts für Jugendkulturforschung: eine Fokusgruppe mit 16-bis 19-jährigen/männlich, eine Fokusgruppe mit 16- bis 19-jährigen/weiblich, eine Fokusgruppe mit 20- bis 24-jährigen gemischt nach Geschlecht; Durchführung: Wien

„Youngsters“ selbst gebackenen Kuchen. Im Jargon der Jugendlichen heißt das: „Was an älteren Leute cool ist? Sie können gut backen.“

- ⊙ Und: „Es ist auch total nett, sich mit alten Damen im Bus zu unterhalten: Das ist immer total süß“, weil so unzeitgemäß – in Zeiten des Smartphones spricht ja kaum jemand mehr einen anderen Fahrgast an, sondern unterhält sich während der Fahrt mit seinem Handy.

Like 2: Andere, fremde Perspektiven auf die Dinge in der Welt

- ⊙ SeniorInnen sehen vieles anders als junge Menschen – wenn sie nicht besserwisserisch auftreten, sondern zu Themen, die die Jugendlichen interessieren, Aspekte einbringen, über die diese noch gar nicht nachgedacht haben, kann das für Jugendliche sogar spannend sein.
- ⊙ Der Charme der anderen Perspektive resultiert daraus, dass ältere Menschen a) eine andere, breitere Lebenserfahrung haben, aber b) auch daraus, dass sie in einer anderen Zeit geboren und durch andere gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse geprägt wurden und vieles daher anders sehen als jüngere Generationen – ein Effekt der Generationenlage. Hinzu kommt, dass sie c) spätestens in betagtem Lebensalter über etwas verfügen, das der Philosoph Odo Marquard als „Theoriefähigkeit des Alters“ beschreibt und in seiner Grundqualität als „Ende der Illusionen, die durch Zukunftskonformismen entstehen“ definiert, wobei Illusionen, die durch Zukunftskonformismen entstehen, heutzutage gerade bei den Jungen eine große Rolle spielen.¹²
- ⊙ In der Sprache der Jugend klingt das freilich simpler: „Die Gespräche sind interessanter, weil sie einen anderen Blickwinkel haben, als die der Leute, mit denen man fortgeht.“

Like 3: Dankbarkeit für die Zeit, die man älteren Menschen schenkt

- ⊙ Etliche alte Menschen fühlen sich einsam und sind oft wirklich glücklich, wenn sich jemand Zeit nimmt, um ein paar Worte mit ihnen zu wechseln. Sie geben dies auch deutlich zu erkennen und strahlen Dankbarkeit aus.
- ⊙ Bei sensiblen Gemütern überträgt sich dieses Glückgefühl schnell auf das Gegenüber der Alten. Das Prinzip ist im Grunde einfach erklärt: „Die alten Leute sind glücklich und mich freut es, dass sie glücklich sind, auch wenn mich das Gespräch nicht so interessiert.“

Was Jugendliche an älteren Menschen nervt: „Dislikes“ im Überblick

Dislike 1: Langweilige Gespräche

- ⊙ Mit älteren Leuten zu reden, empfinden viele Jugendliche als langweilig, weil zu viel und zu lange geredet wird und nur selten das, was Jugendliche interessiert, Thema ist.
- ⊙ Wenn ältere Menschen nicht recht wissen, was sie mit den Jugendlichen reden sollen, stellen sie gerne Fragen zur Zukunftsplanung. Derlei Konversation empfinden Jugendliche als anstrengend und oft auch als nicht tolerierbare Einmischung: „Ich finde es nervig, wenn man maturiert, und sie fragen dann, was man danach machen will: ob man ausziehen will oder so was.“ Dafür gibt es natürlich Minus-Punkte.

Dislike 2: Körperkontakt

- ⊙ Wenn ältere Menschen ihre Zuwendung unterstreichen, indem sie – wenn auch auf eine liebevolle, freundschaftliche Art und Weise (Stichwort: tätscheln, drücken, herzen) – Körperkontakt suchen, wirkt das auf Jugendliche schnell distanzlos. So manche/r fühlt

¹² Marquard, Odo: Theoriefähigkeit des Alters, in: Rentsch, Thomas; Vollmann, Morris (Hg.): Gutes Leben im Alter. Die Philosophischen Grundlagen, Stuttgart, 2015, S. 207-2011, S. 207

sich dabei unwohl und empfindet zu viel körperliche Zuwendung, nach der er oder sie nicht selbst verlangt, als Übergriff.

- ⊙ „Körperkontakt nervt, also wenn die Leute beim Reden überall hin greifen – das hasse ich.“

Dislike 3: Jammern

- ⊙ Aus Sicht Jugendlicher jammern ältere Menschen zu viel: „Sie jammern über alles – so etwas finde ich sehr anstrengend.“
- ⊙ Wenn die Alten zu jammern beginnen, wissen die Jugendlichen nicht recht, wie sie sich verhalten sollen: am liebsten würden sie fliehen.

Dislike 4: Besserwisserei & Jugendschelte

- ⊙ Erwachsene, die mit den Worten „Was wisst ihr denn schon?“ ständig auf die eigene Lebenserfahrung verweisen und dann vielleicht auch noch den moralischen Zeigefinger auspacken, sind ein absolutes No-Go.
- ⊙ Und auch für Erwachsene, die in ihrem Blick auf die nachrückende Generation ein Problemjugendklischee nach dem anderen bemühen, gibt es Minuspunkte. Besonders nervt der Vorwurf, die Jugend sei verplant, handysüchtig, sie würde nur saufen und kiffen, habe für nichts und niemanden Zeit. Auch dass früher alles viel besser war, wollen die meisten nicht hören. Für Millennials gilt: Wir leben heute und haben keinen Bock darauf, von euch alten Leuten an dem gemessen zu werden, was früher üblich war.

IV. Generationen-Frames als verkannte Herausforderung

Die Jungen finden zu den Alten also nicht so ohne weiteres Zugang. Und umgekehrt gilt das wohl genauso. Auch ältere Generationen verharren allzu oft in der ihnen vertrauten Echokammer. Das Bild, das sich ältere Menschen von Jugendlichen machen, trifft die Realitäten, in denen diese sich wiederfinden, nicht wirklich immer und es ist vor allem auch nicht frei von Klischees. Die Lebenswelten der Jungen und die in ihnen zirkulierende Weltsicht bleiben älteren Generationen allzu oft fremd, und zwar nicht etwa nur bei Fragen zu Mode und Lifestyle, sondern auch in Bezug auf gesellschaftliche Entwicklungen und Politik.

Karl Mannheim, ein Klassiker der Generationensoziologie, hat recht, wenn er sagt, die Jugend sei an den gegenwärtigen Problematiken näher dran.¹³ Die Alten haben in vielen Lebensbereichen andere Erfahrungen, die sie ihrem Denken und Handeln zugrunde legen. Trotz oder, besser gesagt, aufgrund ihrer Lebenserfahrung sind sie nicht immer gut darin, die Herausforderungen, mit denen die nachrückende Generation beispielsweise in Fragen der Berufs- und Lebensplanung konfrontiert ist, richtig einzuschätzen. Ihre gewohnten Routinen

¹³ vgl. Großsegger, Beate: Jugend und Zeitgeist. Zur Aktualität der Mannheimschen Generationensoziologie für die Jugendforschung, Dossier des Instituts für Jugendkulturforschung, 2014, S. 4f

überdecken die Fähigkeit, Neues zu sehen und darauf zeitgemäß zu antworten. Um im Vokabular der Framinganalyse zu sprechen: Sie setzen den falschen „Frame“.

„Framing“ ist ein populäres Schlagwort unserer Zeit. Zahlreiche wissenschaftliche Fachdisziplinen wie auch Praxisbereiche beschäftigen sich mit Framing, wobei nicht immer ganz klar ist, was jene, die über Framing diskutieren, genau damit meinen. Die soziologische Framing-Analyse betont jedenfalls, dass „Wissen und Bedeutung stets in Interaktionen entsteht“.¹⁴ Und von dieser Prämisse ist es nur ein kleiner Schritt zu den Generationen-Frames und deren Folgen.

Da es in Zeiten der Generationenblase kaum zu Austauschprozessen zwischen den Generationen kommt – weder in Form von Dialog, noch in Form von Dissenz – formieren sich Weltwissen und Weltdeutung zunehmend ungestört in einer Insiderkultur des für die eigene Generation Gewohnten und Vertrauten. Das gilt grundsätzlich für Jung wie auch für Alt. Da andere Generationen als Bezugsgruppe nicht wirklich stark in Erscheinung treten – weder im Bereich positiver Identifikation, noch im Hinblick auf Abgrenzung –, werden das Lebensgefühl, die Werte und das Handeln vorrangig durch das, was in der eigenen Generationenblase zirkuliert und innerhalb dieser Generationenblase Bestätigung findet, geformt. Das heißt, Situationsdeutungen und Alltagsorganisation erfolgen aus einer Generationenperspektive, die in Zeiten der Generationenblase kaum mehr Störimpulse von außen erhält. Dies betrifft die Art und Weise, wie die (Um-)Welt wahrgenommen und bewertet wird, aber auch Normen, die das Handeln steuern, und ebenso die Rollenerwartungen, die an jede und jeden Einzelnen herangetragen werden.¹⁵

Eine der Konsequenzen ist, dass Jung und Alt oft über das Gleiche sprechen, und zwar sogar mit identischem Vokabular, und doch aneinander vorbeireden, weil sie mit dem, was sie sagen, etwas ganz anderes meinen. Um es im Vokabular der Framing-Analyse zu formulieren: Ein und derselbe Sachverhalt oder ein und dieselbe Situation werden in einen anderen Frame gestellt und damit (in ihrer Bedeutungen für den persönlichen Lebensvollzug wie auch für den Lebensvollzug anderer) möglicherweise ganz anders gedeutet.

Nehmen wir Work-Life-Balance als Beispiel. Jung und Alt sind sich einig, dass es Work-Life-Balance braucht, um ein gutes Leben zu führen. Während ältere Bevölkerungsgruppen dabei vor allem an Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben denken, öffnen Millennials den Problemhorizont und wollen unter Work-Life-Balance die Vereinbarkeit von Beruf und all den

¹⁴ Scheufele, Bertram: Frames – Framing – Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion, Wiesbaden, 2003, S. 38

¹⁵ Für einen Überblick zum Thema „Bezugs- und Leitbildgruppen“ und ihre Wirkung auf das Individuum siehe: Stürmer, Stefan: Sozialpsychologie, München/Basel, 2009, S. 131ff

anderen Dingen, die ihnen im Leben wichtig sind, verstanden wissen. Ein Teil der Jungen denkt dabei in ganz klassischer Weise an Familiengründung. Ein weitaus größerer Teil hat bei Work-Life-Balance zumindest vorerst noch, mit Blick auf die derzeitige persönliche Lebenssituation, die Vereinbarkeit von beruflichen Verpflichtungen und privaten Freizeitinteressen im Sinn. Und die junge Engagementelite setzt wiederum anders an und fordert bessere Vereinbarkeit von Beruf und freiwilligem Engagement.

Oder ein anderes Beispiel aus dem Themenfeld „Zukunftssicherung durch generationengerechte Politik“: Dass es gilt, die Zukunft der heutigen Jugend zu sichern, diesbezüglich herrscht generationenübergreifend Übereinkunft. Wenn es jedoch darum geht, einzuschätzen, welche politischen Maßnahmen es dazu braucht, setzen Jung und Alt anders an:

- Die Top-3-Maßnahmen, die Millennials mit Blick auf ihre persönliche Zukunft wie auch die ihrer Generation vorschlagen, sind bessere Jobchancen, und zwar nicht nur für Bildungsschwache, sondern für junge Menschen aller, sprich: auch höherer Qualifikationsniveaus, zweitens eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, und zwar in ganz klassischem Sinne – mit dieser Forderung reagieren sie auf die sich dynamisch verändernde Arbeitswelt, die Erwerbstätigen zunehmend Flexibilität und Mobilität abverlangt und die Alltagorganisation in familiären Settings zukünftig wohl vor noch größere Herausforderungen stellt als bereits heute – und drittens eine nachhaltige Pensionsreform, die den heute Jungen ein gutes Leben im Alter ermöglichen soll.
- Die Top-3-Maßnahmen, die 55- bis 65-jährige empfehlen, setzen hingegen bei einer Senkung der Steuerbelastung sowie einer Höherbesteuerung Reicher, vor allem aber bei besseren Jobchancen für Nicht-AkademikerInnen an. Hier schlägt die Generationenperspektive deutlich durch, 55- bis 65-jährige rahmen (framen) das Thema Zukunftssicherung vor dem Hintergrund der für *ihre* Generation prägenden Erfahrungen: Ihre Generation wuchs mit dem Versprechen auf, dass ein hoher formaler Bildungsabschluss Garant für einen guten im Sinne von gut bezahlten und sicheren Arbeitsplatz sei. Dies hat sich in ihre Köpfe so sehr eingegraben, dass sie die objektiv zu beobachtenden Veränderungen am Arbeitsmarkt wie auch die mit der fortschreitenden Bildungsexpansion verbundene Inflation der Bildungstitel hier völlig ausblenden.¹⁶

Um es auf den Punkt zu bringen: Wenn es um die Frage „Was soll die Politik tun, um die Zukunft der heutigen Jugend zu sichern“ geht, kommen bei Jung und Alt konträre Generationen-Frames zum Zug. Der Frame der Post-68er, also der der Generation 55+,

¹⁶ Institut für Jugendkulturforschung: Generationenmonitor II: Post-68er vs. neosoziale Zeitgeistsurfer: 55- bis 65-jährige und 16- bis 29-jährige im Generationenvergleich, Tabellenband (Eigenstudie), Wien, 2017, S. 5

akzentuiert Bildung als Allheilmitteln gegen materiell prekäre Existenzen, er nimmt – stärker als der der Jungen – das System, das eine gute Zukunft garantieren sollte, ins Blickfeld und er akzentuiert im Zusammenhang mit dem Wohlfahrtsstaat der Zukunft Steuergerechtigkeit als Ausdruck sozialer Gerechtigkeit. Der Frame, den die jungen Millennials setzen, akzentuiert hingegen eine zukunftsorientierte Arbeitsmarktpolitik in Reaktion auf die sich spürbar verändernde Arbeitswelt sowie, damit verbunden, die Forderung nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Sie argumentieren dabei nicht so sehr aus System-, sondern eher aus Betroffenheitsperspektive und im Zeitgeist der „aktivierenden Politik“: Sie fordern Chancen für jede und jeden Einzelnen und gehen gleichzeitig davon aus, dass es, unabhängig von individuellen Ressourcen und sozialem Hintergrund, jedem und jeder möglich sei, diese aktiv im Hinblick auf persönlichen Erfolg zu nutzen.

V. Fazit

Generationen-Frames markieren eine eigene Dimension der sozialen Wirklichkeit. Sie liefern für ein und dasselbe Problem zum Teil völlig konträre Problemdefinitionen. Sie sorgen für unterschiedliche Ursachenzuschreibungen und münden eben oft auch in unterschiedliche Strategien. Ob Jung und Alt das, worüber sie erzählen und was sie bewerten, richtig sehen, diese Frage stellt sich hier nicht, denn für uns alle gilt: Wenn wir etwas als real definieren, dann ist es in der Folge real, weil wir Menschen immer gemäß den Definitionen und Deutungen, die wir treffen, handeln.¹⁷ Da die Generationenblase den Gegenwartsmenschen vom Befremden des „fremden Lebensalters“ entkoppelt, lebt jede Generation für sich weitgehend ungestört mit ihrer eigenen Wahrheit. Der Generationenkonflikt bleibt aus. Verbessert hat sich das Generationenverhältnis damit aber nicht.

¹⁷ vgl. Doehlemann, Martin: Absteiger. Die Kunst des Verlierens, Frankfurt am Main, 1996, S. 66

Autorinnen-Info

Dr. Beate Großegger

Mail: bgrossegger@jugendkultur.at

Web: www.jugendkultur.at/institut/team/beate-grossegger/

Beate Großegger ist seit 1996 in der angewandten Sozialforschung tätig und gilt über die Grenzen Österreichs hinaus als Expertin für Generationenfragen und junge Lebenswelten. Sie ist Mitbegründerin und stv. Vorsitzende des Instituts für Jugendkulturforschung, leitet seit 2001 die Forschungsabteilung des Instituts und betreut das 2016 gegründete [generationlab](#). Darüber hinaus ist sie als Lektorin in der akademischen Lehre tätig. 2011 wurde Beate Großegger mit dem Käthe-Leichter-Preis für Frauenforschung, Geschlechterforschung und Gleichstellung in der Arbeitswelt ausgezeichnet.

Jury-Tätigkeit:

Seit 2007 Jury-Mitglied zum Programm „Kinderuni-Aktivitäten“ des BMWFW, 2013 Jury-Mitglied des Wissenschaftspreises der AK Oberösterreich, 2016 Jury-Mitglied des [Prix Ars Electronica in der Kategorie U19](#)

Universitäre Lehraufträge:

- Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien (seit 2002)
- Institut für Praktische Theologie der Universität Innsbruck (seit 2005)
- Bachelorstudiengang Film-, TV- und Medienproduktion an der Fachhochschule des BFI Wien (seit 2016)
- Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung/Abteilung für Sozial- und Integrationspädagogik der Alpen-Adria Universität Klagenfurt (2013/14, 2016)
- Department für Politische Kommunikation der Donau-Universität Krems (2011, 2013, 2016)
- Universitätskurs Krisen- und Suizidprävention im Kinder-/Jugendbereich der Universität Graz (2012)
- Institut für Islamische Religionspädagogik der Universität Wien (2008)
- Department für Interaktive Medien und Bildungstechnologien an der Donau-Universität Krems (2006, 2008)

Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7.OG - 1090 Wien

Seit 2001 bietet das Institut für Jugendkulturforschung praxisrelevante Jugendforschung. Seit 2016 betreibt das Institut darüber hinaus ein [generationlab](#) mit Forschung, Fortbildung und Beratung zu Generationenfragen.

Das Institut für Jugendkulturforschung verfolgt einen lebensweltlichen Forschungsansatz und bedient sich neben quantitativer Verfahren auch erprobter qualitativer Methoden, die Alltagskulturen optimal erschließen. Die Kombination von interpretativen und statistischen Verfahren ermöglicht angewandte Sozialforschung auf hohem Niveau. Das Leitungsteam des Instituts ist seit mehr als zwei Jahrzehnten erfolgreich in der angewandten Sozialforschung tätig.

Wir sind spezialisiert auf:

- Repräsentativumfragen → face-to-face sowie online
- qualitative Jugend- und Intergenerationenstudien → fokussierte und problemzentrierte Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen
- Praxisforschung → summative und formative Evaluationen, Kreativ-Workshops, Werbemittel- und Homepage-Abtestungen, Mystery Checks
- Sekundär(daten)-Analysen und Expertisen zu allen Kernthemen der Jugendarbeit und Jugendforschung
- triangulative Studien-Designs → Kombination verschiedener Erhebungs- und Auswertungsverfahren, um umfassende Antworten auf die zu untersuchenden Fragestellungen zu erhalten
- Trendmonitoring
- Generationenanalyse und -beratung
- Entwicklung empirisch begründeter Typologien als Tool der Zielgruppensegmentierung und strategischen Maßnahmenplanung

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung: Wir freuen uns auf Ihren Anruf!